

Lily Braun
Die Emanzipation
der Kinder

Eine Rede an die Schuljugend

Preis 50 Pf.

Albert Langen, Verlag, München

Die Emanzipation der Kinder

Eine Rede an die Schuljugend

von

Lily Braun



Albert Langen, München

K

Braunemann
70

Von Lily Braun sind bei Albert Langen erschienen:

Memoiren einer Sozialistin

Roman in zwei Teilen

Erster Teil: Lehrjahre 25. Tausend

Zweiter Teil: Kampffahre 18. Tausend

Copyright 1911 by Albert Langen, Munich

Druck von Hesse & Becker, Leipzig

An euch alle wende ich mich, denen die Bücherlast auf dem Rücken schon einmal Seufzer erpreßte oder die Mappe unter dem Arm den geraden Rücken frumm zog. An euch, denen Familie, Schule und Staat das Recht auf persönliche Existenz absprechen, indem sie die Kindheit auf dem Altar des Mannesalters opfern — ahnungslos, daß dabei allmählich verbrennt, was noch späte Flammen nähren könnte.

An euch, die ihr ganz stumm seid — wohlherzogene Kinder am Tische der Erwachsenen. Und doch eine Sprache gefunden habt, die uns fürchterlich in die Ohren gellt: die des Todes. Die Zahl der Ankläger wächst. Aber sie klagen umsonst, wenn eure Ohren sich ihnen nicht öffnen. Das Blut eurer Märtyrer rötet schon den Boden. Aber sie starben umsonst, wenn eure Lippen geschlossen bleiben.

* * *

Kommt! In ein dunkles Haus führe ich euch. Girlanden von Immortellen schlingen sich um die hohen Säulen der Halle, rote Rosen, in der Blüte geknickt, welken auf dem Estrich. Ein faltenreicher Vorhang teilt schwarz und schwer den Raum.

Lautlos gleitet er auseinander. Und auf der matt erleuchteten Bühne ziehen sie vorüber — Knaben und Mädchen, Hand in Hand, eine lange, lange Kette.

Einer geht voran, im zerschliffenen Tüchchen, Holz-pantinen an den bloßen, rotgefrorenen Füßen. Er ist erst sieben Jahre alt und doch hat er schon den lebensmüden Ausdruck eines Greises um die blut-leeren Lippen. Statt in das öde Klassenzimmer mit dem freudlosen Lehrer darin, der über all die Buben und Mädeln den Bafel schwang, war er lieber in den Wald gelaufen zu den Vögeln und den Blumen und den roten Beeren. Und aus der elenden Kate mit den sechs lärmenden Geschwistern, der allzeit müden Mutter und dem fuselduftenden Vater hatte ihn die Sonne hinausgelockt in ihre Wärme und ihren Glanz. Da waren sie alle gegen ihn gewesen. Er sah keine Rettung mehr. Und warf sich vor die Lokomotive.

Der da, der Große, Blasse mit den Grübelfurchen auf der hohen Knabenstirn, trägt gute Kleider. Er hatte einen Heißhunger nach Wissen, nach Erkenntnis dessen, was ist und war; nur Gedächtnis für Worte und Zahlen hatte er nicht, sie langweilten ihn. Einer armen Witwe Sohn war er, eines guten Hausmütterchens, die über jede schlechte Zensur Tränen vergoß. Bis er es nicht mehr aushielt. Auf dem Boden zwischen Kisten und Kisten, die in peinlicher Ordnung der Urväter Hausrat verwahrten, legte er den Kopf in die Schlinge.

Zwei gehen hinter ihm, ein Mädchen und ein Knabe. Sie liebten einander mit all der schwärmerischen Glut erster wacher Empfindung. Mit zynischem Hohngelächter war der Vater des Sechzehnjährigen ihm begegnet, als er davon erfahren hatte. Seine Worte fielen wie Schlamm auf die reinen Frühlingsblumen seiner Gefühle. Das Mädchen aber, die „Frühverdorbene“ sollte aufs Land in die strenge Zucht eines alten Pfarrers geschickt werden, um die Geschwister vor ihrem Einfluß zu bewahren. Ihre Liebe war nicht stark genug, um das alles zu ertragen. Gemeinsam sprangen sie in den See — er kräufelte sich wohl nur ein wenig über den leichten Körpern, dann lag er wieder blau und still in den Armen grüner Wälder.

Und nun fehlt jenen Schlanken, Dunkeläugigen, — wie mag er hoffnungreich und jugendstark dem Leben entgegengestürzt sein! Wie kam's, daß auch er in den Reigen des Todes sich mischte? Vor der Klasse warf ihm der erzürnte Lehrer ein böses Wort zu. Das brannte auf seiner Wange als wär's ein Peitschenhieb. Er war nur fünfzehn Jahr, aber sein Ehrgefühl war das eines Mannes. So gezeichnet konnte er sich vor den Mitschülern nicht mehr sehen lassen. Er wußte keinen anderen Ausweg als durch die Kugel in die Schläfe.

Ganze Scharen drängen sich über die Bühne — Knaben und Mädchen, Arme und Reiche, Große und Kleine. Trotz aller Verschiedenheit gleichen sie sich: der Ausdruck banger Furcht in den entsetzt auf-

gerissenen Augen verwischt alle Individualität der Züge. Aus Angst haben sie sich erhängt und ertränkt, sind aus dem Fenster gesprungen, haben den Revolver auf sich gerichtet. Aus Angst — nicht vor dem Leben, das aus unbekannter Ferne märchenhaft lockte, sondern vor dem gräßlichen Abgrund, der sie von ihm trennte. Aus Angst vor der Folterqual ewiger Ermahnungen, stets wiederholter Strafen. Aus Angst vor denen, die sich ihre Erzieher nannten.

Es sind ihrer Hunderte.

Aber nun, da sie vorüber sind — noch hallt der Ton ihrer unregelmäßigen Tritte als einziger Laut durch den Raum —, kommen andere, deren Füße langsam, mit ruhiger Bewußtheit des Weges den Boden berühren. Sie fürchten sich nicht. In ihre weichen Züge gräbt sich vielmehr der greisenhafte Ausdruck der Lebensverneinung.

Ein Mädchen tritt als erste herein. Sie ist schön, hat weiße Hände und weiche Locken, ihre Augen sind tief, als erschöpften sie die Welt. Ein wehes Weinen ist um sie, wie von weit, weit her. Ach, Vater und Mutter, denen sie Stolz und Hoffnung war, wissen nicht, warum sie freiwillig von dannen ging!

Dann kommen Freundespaare — Jünglinge. Nicht wahr, ihr erkennt sie wieder, aus deren Wunden noch die roten Blutstropfen sickern? Die einen erschossen sich, jeder allein in seinem Zimmer, zur selben Stunde. Fassungslos standen die Mütter vor den Entseelten — gute Mütter, die sie gehegt und gepflegt hatten von

klein auf. Und doch mußten ihre Kinder erst sterben, um ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie ihnen nie gelebt hatten.

Die anderen schlichen im Herbstnebel zusammen hinauf in die Wälder. Sie hefteten einander blutrote Schleifen auf die weißen Hemden, dort, wo das Herz pochte. Und der Freund zielte auf den Freund und traf. War im Kampf um ein Mädchen einer von ihnen zuviel gewesen in der Welt? Hatten sie beschlossen, gemeinsam das Leben fortzuwerfen, weil seine Last ihnen unerträglich dünkte, weil sie, wie arme Negerflaven, eiserne Kugeln an den Füßen schleppten, während ihr Sehnen sie mit Windeseile vorwärts trieb?

Die Toten gehen vorüber und schweigen.

* * *

Uns empfängt das Tageslicht wieder und der Lärm des Lebens.

Vor den Toren, die uns entließen, harret die Menge und flüstert und klatscht und kreischt. Sie steht in Gruppen beieinander um ihre Wortführer.

„Das sind die Folgen der Religionslosigkeit,“ predigt einer im Talar mit weißen Bäckchen unter dem breiten Lutherfenn. Die Frommen um ihn nicken eifrig, ein paar alte Weiber wischen sich gerührt die Augenwinkel.

„An der ethischen Grundlage hat es ihnen gefehlt,“ ruft gleich daneben ein Mann mit pathetischer Gebärde; „Nietsche und Oskar Wilde haben die

grünen Jungens gelesen; kein Wunder, daß sie allen sittlichen Halt verloren!" Seine Zuhörer murmeln Beifall, ein paar elegante Damen werfen ihm schwärmerische Blicke zu.

„Die Frauenemanzipation hat den Mädchen die Köpfe verdreht,“ zetert inmitten einer Gruppe Aufgeregter ein dürre Frau mit klangloser Füstelstimme; „statt hinterm Kochtopf zu stehen, bündeln sie im Gymnasium und auf der Universität mit jedem Lausbuben an.“

Mit tiefem Bierbaß sucht einer sie zu überschreien: „Die Umsturzpartei ist an allem schuld. Sie untergräbt die von Gott eingesetzten Autoritäten der Schule, der Familie, des Staates —“

„Der Selbstmord der Kinder ist nur ein Symptom für die Dekadenz der bürgerlichen Gesellschaft,“ klingt es ihm feindselig entgegen.

„Die Profitgier des Unternehmertums treibt unsere Kinder in den Tod,“ ergänzt eine Frau, deren zornfunkelnde Augen unter dem schwarzen Kopftuch hervorblitzen.

Neue Gruppen drängen sich hinzu. Ein schwarzes Banner weht über ihnen. „Wider die Schule,“ leuchtet es darauf in weißen Lettern.

„Hier ist der Feind, der unsere Jugend auf dem Gewissen hat,“ beginnt ihr Führer; „vor verknöcherte Lehrer, in überfüllte Klassen wird sie Stunden um Stunden gesperrt; unter dem Wust toter Regeln und Zahlen erstickt ihr natürlicher Wissensdurst, unter roher Behandlung verhärtet sich ihr weiches Gemüt —“

„Die Schule ist schuld — die Schule,“ antwortet es ihm aus tausend Kehlen.

Die Menschen zerstreuen sich allmählich. An ihren Schreibtisch, in ihre Werkstatt, zu ihrem Abendstoppfen kehren die einen zurück; sie haben sich die Erregung vom Herzen gesprochen, ihr Gewissen ist beruhigt. Die anderen aber eilen in ihre Vereinsitzungen, in ihre politischen Versammlungen, um aus dem neuesten Schülerelbstmord für ihre Richtung Partei zu schlagen.

* * *

Und nun beginnen sie um die Reformen zu streiten, die das Tor des Todes für alle Freiwilligen mit einem unzerbrechbaren Sicherheitschloß verschließen sollen.

Mehr Religion! heißt es von der einen Seite, und Menschen, die sich nur noch bei Taufen, Hochzeiten und Todesfällen der Kirche erinnern, die in ihren eigenen vier Wänden, vor ihren Frauen, ihren Untergebenen, ihren Arbeitskollegen alle Gebote der christlichen Nächstenliebe längst vergessen haben, verlangen plötzlich für ihre Kinder noch mehr Bibelsprüche und Gesangbuchverse. Sie wissen nicht, oder wollen nicht wissen, daß Religion sich nicht auswendig lernen läßt, daß schon der heutige Religionsunterricht die kindliche Religiosität, die der Sechsjährige in die Schule mitbringt, grausam zerstört und aus einem Wundergläubigen einen Heuchler erzieht.

Eine große Bewegung, die in allen Kulturstaaten ihre Vorkämpfer hat, strebt in der Erkenntnis dieser Tatsachen dahin, den Religionsunterricht aus der Schule ganz und gar zu verbannen; viele ihrer Träger wünschen eine ethische Tugendlehre an seine Stelle zu setzen. Sie erwarten von ihr jene Festigung des Charakters, die die Unbill des Lebens zu tragen fähig macht. Aber selbst angenommen, diese Wünsche könnten in absehbarer Zeit in Preußen-Deutschland auf Erfüllung rechnen, würde sich darum der Geist der Schule ändern? Die religiöse Form würde fortfallen, aber der Lehrer würde nach wie vor in autoritativer Weise die Sittenlehren wie früher den Katechismus einpauken und nach wie vor würde der Schüler als der beste bezeichnet werden, der sie lückenlos auswendig kann. Ob sie sich inwendig zu lebendiger Kraft umsetzen, das kann selbst der beste Lehrer nicht wissen, wenn er ein halbes Hundert Schüler vor sich hat.

Von einer Schulreform im Sinne einer durchgreifenden Änderung des Lehrplans erwarten andere weite Kreise das Heil für die gefährdete Jugend. Sie erkannten, daß ein großer Prozentsatz der Schüler höherer Lehranstalten den Anforderungen, die an sie gestellt werden, nicht entsprechen können, daß ihnen die Last der geistigen Arbeit für die notwendige körperliche Ausbildung viel zu wenig Zeit übrig läßt, und sie führen ihren Mangel an Willenskraft, an Nervenschwäche auf diese Ursachen zurück. Die wachsende Zahl der Reformgymnasien, die es dem

Schüler ermöglichen, erst in etwas reiferen Jahren zwischen der humanistischen und der naturwissenschaftlichen Bildung die Wahl zu treffen, daher der persönlichen Begabung ein klein wenig mehr Spielraum lassen, sind auf ihre wirksame Agitation zurückzuführen; ebenso die Verkürzung der Schulstunden und die Abschaffung des Extemporales, dieses Schreckgespenstes für zahllose Kinder.

Aber die radikalsten Wortführer dieser Bewegung gehen in ihren Wünschen viel weiter:

Sie wollen den wissenschaftlichen Unterricht zugunsten technischer und handwerkmäßiger Betätigungen zurücktreten lassen; sie fordern die Abschaffung des klassischen Sprachunterrichts überhaupt, sie erklären dem humanistischen Gymnasium als solchem den Krieg.

Heißt das nicht das Kind mit dem Bade ausschütten? Weil viele Schüler keine Begabung und kein Interesse für die klassischen Sprachen haben, darum soll allen der Zugang zu einer Geisteswelt verschlossen werden, aus der die größten Dichter und Denker aller Zeiten schöpften und immer von neuem schöpfen?

Weil in unserer praktisch-nüchternen Zeit eine Menge Knaben lieber eine Eisenbahn bauen möchten oder einen Aeroplan, als sich in historische oder literarische Werke zu vertiefen, darum sollen alle gezwungen werden, dasselbe zu tun?

Das ist eine Methode der Nivellierung, die, wenn sie konsequent verfolgt wird, schließlich dazu

führen muß, die unbegabtesten Kinder zum Maßstab für die allgemeine geistige Erziehung zu machen.

* * *

Wir haben gesehen: Die Mehrzahl der jugendlichen Selbstmörder nehmen sich aus nervöser Überarbeitung, aus Angst vor Strafe, vor schlechten Zensuren, vor dem „Sigenbleiben“ das Leben. Ihre Zahl würde sich vielleicht verringern, wenn die Anforderungen der Schule auf ein Minimum herabgesetzt würden.

Aber wir sehen auch, daß in neuester Zeit sich die Fälle häufen, wo hochbegabte Schüler zu Gift und Pistole greifen. Nicht aus Angst, sondern weil ihnen schon heute das Leben, und damit die Schule, die einen so großen Raum in ihm einnimmt, nichts mehr bietet, ihren Geist nicht erfüllt, und statt stets mit neuem Winde die Segel ihrer Hoffnung zu blähen, sie in regloser Luft erschlaffen läßt.

Ihre Zahl wird wachsen, wenn die Schulreform sich auf bloße mechanische Einschränkung des Lehrstoffs und des Arbeitspensums beschränkt. Es werden die Starken den Schwachen geopfert werden.

Schwere innere Krankheiten lassen sich nicht durch ein paar Pillen und Mixturen heilen.

Hier aber handelt es sich nicht um eine bloße Krankheit, die hier und da zum Tode führt. Hinter den unglückseligen Kindern, deren Verzweiflung die lebenbejahende Jugend so sehr zu überwinden ver-

mag, daß sie den Tod freiwillig wählen, stehen Tausende, die nicht sterben, deren Leben aber vergiftet wird.

Um eine die ganze Zukunft unseres Volkes gefährdende Seuche handelt es sich. Und ihre Ursache liegt viel tiefer, als man bisher anzunehmen bequem genug war.

Dürfen wir glauben, daß Kinder sich töten, weil sie zu viel arbeiten müssen?! Kinder, mit ihrem Hunger nach Wissen, mit ihrer nach Betätigung verlangenden Kraft! Sie werden lebensmüde, weil man ihnen Steine gibt statt Brot. Löwen und Tiger sperrt man nicht in denselben Stall mit Lämmern und Pferden, und vor dieselbe Krippe; von Spazern und Adlern verlangt man nicht dieselben Höhenflüge. Nur die Menschen werden alle über denselben Kamm geschoren. Der einzige Unterschied, den man in ihrer Erziehung macht — indem man dem einen die höheren, dem anderen die Volksschulen öffnet —, hängt nicht von ihren Fähigkeiten, sondern von den Standesvorurteilen und nicht zuletzt vom Geldbeutel ihrer Eltern ab. Der Sohn des Beamten, des Kaufmanns, des Offiziers kommt aufs Gymnasium, auch wenn sein Gehirn noch so ungeeignet ist, Latein und Mathematik aufzunehmen. Neuerdings wird es sogar Mode, die Töchter wahllos ins Gymnasium zu schicken, und die Frauenbewegung, die die Befreiung der Frauen von rechtlicher, sozialer und wirtschaftlicher Gebundenheit erstrebt, rühmt sich dessen als eines Fortschritts! Die Kinder der Arbeiter aber

werden in die Volksschule gesteckt, gleichgültig, ob ihres Geistes Sehnsucht weit darüber hinaus verlangt. Und während der unbegabte Gymnasiast sich noch von einer Klasse zur anderen quält, der letzten gräßlichen Folter, dem Abitur, entgegen, hat der Volksschüler die Schule schon verlassen und schuftet, verbittert gegen sein Geschick, in der Werkstatt oder der Fabrik.

Keine der geforderten Schulreformen würde hier Abhilfe schaffen.

Aber damit haben wir die tiefste Ursache der Epidemie, der unsere Jugend zum Opfer fällt, nur gestreift.

Die begabtesten Kinder, diejenigen, die bestimmt sind, die Führer der Zukunft zu sein, leiden noch mehr unter der Schule als die unbegabten. Ihnen bietet sie fast nichts, sobald einmal die untersten Klassen überwunden sind. Sie sitzen gelangweilt daneben, wenn um das die Klasse füllenden Mittelguts willen das Schulpensum immer aufs neue wiederholt wird. Sie sind ihm innerlich längst entwachsen, und werden doch noch wie Unselbständige und Abhängige behandelt. Eine eigene Meinung zu haben, sie gar dem Lehrer gegenüber auszusprechen und zu verteidigen, gilt als strafwürdig. Und, was das schlimmste ist, nur die wenigsten dieser Kinder werden für das, was ihnen die Schule versagt, in der Familie entschädigt. Der autoritativen Stellung des Lehrers entspricht die autoritative Stellung der Eltern. Noch immer gilt für die Kinder als das erste Kennzeichen

guter Erziehung ihre Schweigsamkeit. Nicht mitreden, wenn Erwachsene sprechen, keine eigene Meinung haben und — falls man sich herausnimmt, eine haben zu wollen — sie für sich behalten, das ist das A und O pädagogischer Weisheit in „guten“ Familien. So entfremdet sich der junge Mensch naturgemäß Eltern und Lehrern, niemand von denen, die ihm in seinen geistigen und seelischen Kämpfen beistehen könnten, weiß etwas von ihm. Mit dem ganzen Mitteilungsbedürfnis junger Herzen geht er seine eigenen Wege und findet auf ihnen nur Schicksalsgenossen, die ihm nicht zu helfen vermögen, die vielmehr seine eigenen Qualen durch die ihren noch steigern.

Und bemerken die überaus „vernünftigen“ Erwachsenen etwas von den Nöten seiner Seele, so lächeln sie mitleidig vom Kothurn ihrer „Abgeklärtheit“ herunter. Als „kindische Schwärmereien“ bezeichnen sie die Schmerzen junger Liebe, als „traurige Zeichen krankhafter Frühreife“ suchen sie die geistigen Kämpfe ihrer Kinder zu unterdrücken.

Sie wollen nicht wissen, daß die Leiden und Kämpfe der Jugend ihr eben solche Wunden schlagen wie uns die unseren, — ja, daß sie für das ganze Dasein bedeutungsvoller und bestimmender sind als unsere Lebensschlachten. Für sie hat die Kindheit nur insoweit Wert, als sie eine Vorbereitung für die Reife ist.

Während jede Lebenszeit, wie die des Jahres, ihren eigenen Wert hat.

Als der eigentliche Zweck des Lehrens gilt heute ausschließlich, daß das Gelernte für das spätere Leben von praktischem Nutzen sei.

Während das Lernen zugleich des Kindes gegenwärtiges Leben bereichern, sein junges Herz erwärmen, seinen Geist erweitern soll.

Darum fordern wir —

Wir?! Nein: Ihr —

* * *

Noch nie im Laufe der Menschheitsentwicklung hat eine Volksklasse die andere, ein Geschlecht das andere befreit. Nicht aus bösem Willen. Auch nicht aus Unkenntnis. Sehr oft ist es ja erst der Arzt, der dem Leidenden sagt, was ihm fehlt. Aber den Willen, gesund zu werden, muß der Kranke haben. Erkannten die Unterdrückten ihre Unterdrückung, so waren sie es, die selbst um ihre Befreiung ringen mußten: die Sklaven des Altertums, die Bauern des Mittelalters, die Bürger des Zeitalters der Revolution, die Arbeiter und die Frauen der Gegenwart. Nicht nur das Schicksal des einzelnen liegt in seiner eigenen Hand, sondern auch das der Klasse und des Geschlechts.

„Immer aber,“ so höre ich entrüstet rufen, „sind es Erwachsene, sind es reife Menschen gewesen.“

Gewiß! Zugleich jedoch in den Augen derer, gegen die sie sich empörten, Unmündige, wie heute die Kinder!

„Die um ihre Befreiung rangen,“ wirft man mir abermals ein, „sind allzeit solche, die im Laufe der Entwicklung innerlich mündig geworden waren.“

Gewiß! Wer jedoch wollte behaupten, daß die Kinder zurzeit Karls des Großen und zu unserer Zeit dieselben sind?!

Die Lobredner der „guten alten Zeit“ — lauter Menschen, die auf Krücken gehen und darum mit der Entwicklung nicht Schritt halten können — klagen heute beweglichen Tones, „daß es keine Kinder mehr gibt“. Als sie jung waren, so meinen sie, beschäftigten sich die Mädchen noch mit fünfzehn Jahren mit nichts als ihrer Puppe, und die Knaben hatten im selben Alter kein höheres Interesse als das Indianerspiel. Sie haben recht. Nur daß sie als unnatürlich, ja als krankhaft ansehen, was nur eine Folge der veränderten Verhältnisse ist. Eine solche Folge ist vielleicht beklagenswert, wie vieles beklagenswert ist, was die Vergangenheit mit sich ins Grab nahm. Aber zu ändern ist es nicht, die Entwicklung läßt sich nicht zurückhalten, sie fordert vielmehr, daß man mit ihr Schritt hält.

Der Lärm der Welt, der zu des Großvaters Zeiten nur von fern her tönte, dringt heute in fast jedes Haus. Das Kind der Großstadt vor allem braucht nur mit hellen Augen um sich zu sehen, mit wachen Ohren zuzuhören, und es wird in kurzer Zeit mehr wissen, als ein Erwachsener vor hundert Jahren wissen konnte. Es wird aber ebenso auf Schritt und Tritt zur Kritik an Dingen und Urteilen anderer

herausgefordert, da es Widersprüche auch gegen die Autorität der Eltern frühzeitig hören kann. Es erfährt durch die Flut der Zeitungen, die sich ihm heute selbst bei der strengsten Erziehung nicht mehr entziehen lassen, von den Geschehnissen in der Welt und es wird — nicht zuletzt, wenn es sich um Proletarierkinder handelt — in zarter Jugend schon in alle Schrecken des Kampfes ums Dasein eingeweiht. Es wird, sofern es nicht ganz blöde ist, zu selbständigem Denken und Empfinden gezwungen.

Das Kind ist ein anderes geworden. Aber der Geist der Erziehung in Schule und Haus ist derselbe geblieben. Noch immer will er mit dem Machtmittel der Autorität allein wirken, noch immer sieht er in dem Kinde nichts als weiches Wachs, dem er Form und Gestalt zu geben hat. Und den meisten Eltern gilt ihr Kind als ihr Geschöpf in demselben Sinne, wie das Kunstwerk des Künstlers Geschöpf ist: ein Ausdruck, ein stummer Zeuge seines Wesens. Während die Achtung vor der Individualität des Kindes der Grundzug ihres Verhaltens ihm gegenüber sein müßte — eine um so schwerer zu erfüllende Aufgabe, als die Eltern in ihren Kindern wie in einem Wunderspiegel nichts als ihre eigenen Eigenschaften, die guten in zehnfacher Vergrößerung, reflektiert sehen möchten.

Wie in Schule und Haus, so ist auch die Stellung des Kindes im Staat unverändert geblieben. Vom vierzehnten Jahre ab erhalten Kinder durch ihre Arbeit ihr Leben selbst oder tragen zum Unterhalt

der Eltern bei. Sie haben wie die Erwachsenen unter schlechten Arbeitsbedingungen, unter hohen Lebensmittelpreisen zu leiden. Es wäre nicht nur ihr Recht, sondern geradezu ihre Verpflichtung, sich über die Ursachen all dieser Verhältnisse durch Gedankenaustausch mit ihren Schicksalsgenossen und ihren älteren Arbeitskollegen aufzuklären. Sie dürfen es nicht. Wie man schon in der Schule Grammatikregeln und Bibelsprüche bis zum Überdruß lernt, von der Staatsverfassung und den Gesetzen aber so gut wie nichts erfährt, so ist dem Jugendlichen später eine Beschäftigung mit ihnen überhaupt verboten, als handle es sich um Mysterien, die nur Geweihten zugänglich sind.

Und die Gymnasiasten stehen zwar mitten im Getriebe modernen Lebens; durch Hintertreppen und Hintertüren schleicht es sich in seinen gemeinsten Erscheinungsformen an sie heran, der Schmutz der Gasse bietet sich frech ihren suchenden Blicken dar. Aber wehe, dreimal wehe, wenn sie frei und offen über die Bordertreppen herab steigen und sich mit ihren Kameraden zur Besprechung ernster Fragen ihres Lebens zusammenfinden wollten, wenn sie ihre Gedanken über das, was sie in der Klasse und im Familienzimmer quält und verlegt, laut werden lassen. Schülervereine sind verboten.

Die Autorität des Staats und der Schule scheint wohl auf morsch gewordenen Bohlen zu stehen, wenn sie sich mit dem Stacheldrahtzaun von Gesetzen und Verordnungen vor dem Ansturm der Jugend schützen

muß! Und keine von beiden wird begreifen lernen, daß die Jugend von heute mit der von einst nur die Zahl der Jahre gemeinsam hat. Wenn sie nicht selbst den Mut gewinnt, sich durchzusetzen, statt nur stumm zu sterben.

Ich höre die Philister toben, die guten Bürger ach und wehe schreien. Ich sehe das Achselzucken der Spötter.

„Die Emanzipation der Kinder!!“ — Und ein Hohngelächter begleitet das neue Wort, dasselbe Gelächter, mit dem die Vorkämpfer der Frauenbewegung vor hundert Jahren empfangen wurden. Heute, da Hunderttausende ihnen folgen, da sich die Universitäten, ja selbst die Parlamente ihnen geöffnet haben, lacht niemand mehr.

„Die Emanzipation der Kinder!!“ — Und drohende Fäuste erheben sich, dieselben Fäuste, die sich den ersten Arbeitern entgegenreckten, als sie politische Gleichberechtigung forderten. Heute ballen sie sich noch, aber da Millionen ihnen schon als Sieger gegenüberstehen, schrecken sie nicht mehr.

Aber ich sehe auch fragende, erwartungsvolle Blicke aus glänzenden, jungen Augen auf mich gerichtet. Und wildpochende Herzen fühle ich, als erwarteten sie einen frisch-fröhlichen Kampf. Statt dessen ist es nur ein steiniger Felsenpfad, der ihnen winkt. Die ersten Schritte darauf hallen nicht einmal wieder. Und doch sind sie es, die den meisten Mut, die meiste Ausdauer fordern.

Es gibt nur wenige Eltern, die ihre Kinder nicht

lieben. Was ihre Liebe unfruchtbar macht, ist meist nur die Tatsache, daß sie sie nicht kennen.

Habt zunächst den Mut, euren Eltern bekannt zu werden! Sprecht eure Wünsche, eure Ansichten, eure Hoffnungen und Befürchtungen aus, auch wenn ihr fürs erste nur Erstaunen, Zurechtweisungen, Verbote und Befehle begegnet. Gehorsam ist keine Tugend, wenn er nicht ein freudiges Ja-sagen zum Befehle ist.

Hört auf einen unserer größten modernen Dichter, Richard Dehmel, der seinem eigenen Sohne sang:

„Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
mein Sohn, dein alter Vater spricht,
gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht —“

Sprecht freimütig über das, was euch die Schule nimmt und versagt. Die Standesvorurteile eurer Eltern haben sich noch nicht so tief in eure Herzen hineingefressen, als daß sie eure Neigungen hätten unterdrücken können. Fordert das Recht der Berufswahl nach eurer Begabung. Protestiert dagegen, daß euch die Mathematik oder das Griechische und Lateinische die schönsten Jugendjahre vergiftet, während der Künstler oder der Techniker in euch nach ganz anderer geistiger Nahrung verlangt. Sträubt euch dagegen, daß der Vater euch in die Realschule zwingt, nur weil er euch zum Kaufmann bestimmt hat, der er selber ist, während eure Träume zu den Dichtern und Denkern hinüberfliegen. Und ehe ihr zugrunde geht an der geistigen Arbeit, für die euer Gehirn

nicht taugt, habt den moralischen Mut, der heutzutage seltener ist als Intelligenz, lieber ein tüchtiger Handwerker werden zu wollen, als die Masse geistiger Mittelmäßigkeiten noch zu vermehren, die sich selbst und anderen zur Last sind.

Ihr senkt den Kopf?! Ach so — die Berechtigung zum Einjährigen muß doch auf der Schulbank erfessen werden! Also ihr, die ihr jung seid, die ihr heimlich untereinander die Philister verlacht, ihr wollt euch dazu hergeben, daß nicht die Liebe zur Wissenschaft, sondern der Dünkel eure Schritte lenkt? Leidet ihr wirklich schon so sehr unter der Begriffsverwirrung der Erwachsenen, die es für ein Unglück ansehen, wenn ihre Söhne zwei Jahre dienen müssen, während es ein weit größeres Unglück ist, ihre innere Bestimmung dem Gögen der Standesvorurteile zu opfern?

Doch nicht nur über das Was und Wie der Schule sollt ihr freimütig zu sprechen lernen. Auch innerhalb der Schule sollt ihr euer Selbst nicht verleugnen. Sobald die Zeit beginnt, wo ihr nicht bloß Regeln, Zahlen und Tatsachen lernt, sondern Meinungen über die Tatsachen nicht nur von euren Lehrern ausgesprochen werden, — was jedes Menschen Recht ist —, sondern versucht wird, sie euch mit derselben apodiktischen Sicherheit als unumstößliche Wahrheit beizubringen, wie vorher die Regeln und Zahlen, — von dem Augenblick an gebt den Ehrgeiz auf, ein Musterschüler sein zu wollen, d. h. einer, der nichts ist als eine Grammophonplatte, die des Lehrers

Stimme treulich wiedergibt. Habt auch hier den Mut eurer Meinung. Ihr werdet auf die letzten Bänke gesetzt werden, denn in der Schule wie im Staat sind die Schweigsamen und die Zusage die bequemsten Bürger. Aber das wird gegen euch nichts beweisen, wohl aber gegen die Methode der Schule. Vielleicht — sogar wahrscheinlich — sind eure Meinungen falsch, aber wer beweist euch denn, daß die der Lehrer richtig sind?

„Ein junger Mensch, der auf eigenem Wege irre geht, ist mir lieber als einer, der auf fremden Wegen recht wandelt“ — an dieses Wort Goethes haltet euch.

* * *

Ich werfe eine Brandfackel in eure Mitte. Zündet an ihr einen Scheiterhaufen an. Und schleppt herzu, was euch das Herz einschnürt, den freien Atem hemmt, was eure Füße zwingt, in fremden Fußstapfen zu gehen. Bald, wenn die Flamme lodert, stoßen starke Hilfstruppen zu eurer kleinen Schar — eure Eltern.

Nicht alle. Gewiß nicht. Vielen hat die Öde des Alltagslebens, der aufreibende Kampf ums Dasein für immer die Augen geblendet, die Füße gelähmt. An ihnen müßt ihr vorüber. Trotz aller mitleidigen Liebe. Aber andere gibt es, die wären eure Bundesgenossen, wenn sie euch nur erst kennen würden. An euren Schmerzen würden eure Mütter stark werden, an euren Kämpfen würde die vergessene Jugend eures Vaters neu erwachen.

Ihr habt im Grunde ja nur einen Feind: euch selbst. Euer Strebertum, eure Heuchelei, eure Feigheit. Die überwindet, und die Bahn ist frei.

Wohin? „Nach Utopien!“ antworten höhnend die Gegner. Selbst wenn dem so wäre; — auf dem Wege nach Utopien ist noch immer eine neue Welt entdeckt worden! Wen seine Phantasie darum beflügelt, der mag getrost seine Ziele über die Wolken stecken.

Die, zu denen ich den Weg weisen will, sind lauter Stappen zu dem einen Ziel: dem Selbstbestimmungsrecht der Jugend. Und das ist so wenig ein Utopien, wie das der Frauen und der Arbeiter.

Es gibt in Deutschland Schulen, die sich Freie Schulgemeinden, Landerziehungsheime, Erziehungsschulen nennen. Ihre Insassen — Lehrer und Schüler beiderlei Geschlechts — bilden eine Staatsbürgerschaft im kleinen. Die Staatsform ist die der Demokratie. Über Fragen des inneren und äußeren Schullebens wird in gemeinsamen Sitzungen beraten und beschlossen, wobei die Lehrer dieselbe Stimme haben wie die Schüler. Der Unterricht ist wesentlich eine Anleitung zu selbständiger Arbeit, kein Lehren im Sinne des Einpaukens. Der Lehrer ist nicht als solcher eine Autorität, sondern nur insoweit er sich durch seine Persönlichkeit Autorität verschafft. Er verkehrt mit dem Schüler wie mit einem jüngeren Freunde, nicht wie mit einem Untergebenen.

Das Wesentliche dieser neuen Schulen besteht nicht darin, was sie lehren, sondern wie gelehrt wird. Die verschiedensten Lehrpläne könnten nach derselben

Methode durchgeführt werden, deren Hauptkennzeichen ist, daß im Kinde schon der selbständige Mensch respektiert wird.

In den Vereinigten Staaten sind Kolonien zur Erziehung verwahrloster Kinder gegründet worden, in denen das Prinzip der Selbstverwaltung peinlich durchgeführt wird. Die jungen Kolonisten geben sich ihre Gesetze selbst, bestrafen jede Übertretung nach eigener Entscheidung, wählen ihre Führer. Die Lehrer erteilen nur den Unterricht und werden als Ratgeber zuweilen angerufen. Und das System bewährt sich so gut, daß immer neue Kolonien der Art ins Leben treten.

Es zeigt sich hier, daß erst der Besitz der Freiheit zur Verantwortlichkeit und zur Fähigkeit, sie zu besitzen, erziehen kann. Ein Kind, das immer am Gängelbände lief, wird, sobald man schließlich genötigt ist, es frei zu lassen, leichter straucheln, als eins, das sich von jeher auf seine eigenen Füße verläßt.

Während bei uns Schülervereinigungen verboten sind, spielen sie im Vereinsleben Nordamerikas eine große Rolle. Fast jede Schule hat deren mehrere. In den Sommerferien finden Jugendkongresse statt, zu denen die einzelnen Vereine ihre Delegierten entsenden, und wo die Schul- und Lebensinteressen der heranwachsenden Menschen unter ernster Aufmerksamkeit erwachsener Zuhörer besprochen werden. Manche Schulreform ist durch sie angeregt worden.

Natürlich entspricht die Stellung der Kinder im

Haufe der in der Schule. Der junge Amerikaner weiß schon früh seine eigene Meinung zu verteidigen; seinem weiblichen Altersgenossen wird eine Freiheit der Bewegung gewährt, die sich ein deutsches Schulmädchen nur durch Lügen und Heimlichkeiten verschaffen kann.

Nun will ich weder als mustergültig preisen, was das Ausland erreicht hat, noch etwa gar dafür eintreten, daß alle Kinder in Internaten erzogen werden sollen, wie jene Schulen es sind, von denen ich sprach.

Es kommt mir nur darauf an, zu zeigen, daß der neue Geist der Erziehung, der allein der neuen Entwicklung der Jugend entspricht, sich schon vielfach durchgesetzt hat, ohne daß darum, wie die Skeptiker annehmen, das Familienleben zerstört, Zucht und Sitte verlegt wird. Erst wo er herrscht, können die untergeordneten Probleme des Lehrplans richtig entschieden werden. Unter seinem Gesichtspunkt betrachtet, wird es sich z. B. auch zeigen, daß der Unterrichtsstoff nicht dem Verständnis der Masse angepaßt werden darf, sondern daß die geistigen Individualitäten der Kinder eine sehr verschiedenartige Behandlung verlangen. Keine Einheit der Schule also, sondern eine reiche Vielheit der Schulen, so daß jede Fähigkeit, jede Begabung die rechte Quelle finden kann, die sie nährt. Auf dem Wege dahin, wo die Arbeit der Kinder sich wieder zu dem wandelt, was sie sein soll: eine Betätigung der eigenen Kraft, keine qualvolle Anstrengung, liegt notwendigerweise

als eine Etappe die Befreiung der Zukunft des Kindes vom Geldbeutel der Eltern, die Durchsetzung einer Forderung, die so selbstverständlich ist, daß spätere Zeiten uns, die wir sie noch stellen mußten, für Barbaren halten werden: daß Kraft und Begabung allein bei der Wahl der Schule und des Berufs die entscheidenden Faktoren sein sollen.

* * *

Ihr seht die Toten vorüberziehen — eure Märtyrer. Und das Herz stand euch still, und eure Augen füllten sich mit Tränen.

Sehet jetzt, was ich euch zeigen werde, während der Zaubermantel der Erkenntnis euch hoch über den Erdball trägt.

Dort unten rasseln Räder und stampfen Maschinen; glühenden Fackeln gleich leuchten die Feuer der Eisenwerke; aus schwarzen Schornsteinen quellen schwere Schwaden grauen Rauchs. Kleine Häuser stehen in engen Tälern; drinnen hämmert's und pocht's; und von hastigen Füßen bewegt, faust die Nähmaschine. Große Städte tauchen auf. Ein dunkel zusammengeballtes Meer von Steinen. Aus Kellern, Dachfenstern und Hinterhäusern dringt spärliches Licht in die Nacht. — Wohin der Blick sich auch wendet: zwischen all den finsternen Männern und blassen Frauen, die die Not in den Nacken trat, damit er sich beugen lerne über die Arbeit, stehen müde Kinder. In ihren jungen Augen glüht noch

ein letzter Strahl von Sonnensehnsucht. Er wird erlöschen in der ewigen Nacht der Qual. Träume bewegen ihr Herz. Wie lange noch, und sie fliehen vor dem Lärm der Werkstatt. Manch eine Stirne leuchtet im Glanz großer Gedanken, — der Pesthauch der Fabrik läßt ihn langsam ersterben. Von roten Lippen klang noch eben ein süßes Lied, — vor dem gellen Schrei nach Brot verstummt es auf immer.

Wie viele Verheißungen hat die Not in diesen Kindern getötet, während der Reichtum andere vor die vollen Tafeln geistigen Lebens zwang, ohne daß sie die Kraft besaßen, zuzugreifen.

Laut riefen die Toten nach euch. Wenn ihr zu hören noch zögertet, so wird die stumme Sprache der Lebendigen euch verfolgen, bis es keinen Ausweg mehr für euch gibt.

Von einem Kinderkreuzzug erzählt die Geschichte. Mehr als das Grab Christi aus der Hand der Ungläubigen gilt es heute zu befreien.

Das Jahrhundert des Kindes, das nur ein frommer Wunsch war bisher, sei der Kinder Werk!